

Brief aus Crnomelj

Zwei österreichische Friedensdiener berichten aus einem slowenischen Flüchtlingslager. Von Robert Greisberger und Rudi Weber

Das Friedensbüro Salzburg organisiert seit zwei Jahren im Rahmen der "Österreichischen Friedensdienste" freiwillige und unentgeltliche Friedensdienste im ehemaligen Jugoslawien, die Männer von der Ableistung des Zivildienstes in Österreich befreien. Robert Greisberger aus Koppl arbeitet seit September 1994 im slowenischen Flüchtlingslager Crnomelj mit bosnischen Flüchtlingen und wird seinen freiwilligen Friedensdienst um weitere neun Monate verlängern. Gemeinsam mit seinem Wiener Kollegen Rudi Weber hat er folgenden offenen Brief verfaßt. H.P.G.

Wir arbeiten und leben seit Herbst 1994 in einem Flüchtlingslager für bosnische Flüchtlinge in Crnomelj im Süden Sloweniens. Viel verbrachte Zeit im Lager und somit auch ein enger Kontakt mit den Menschen aus Bosnien läßt uns diesen Krieg von einer sehr persönlichen und weniger anonymen Seite aus sehen, als es uns nur durch Medienberichte möglich wäre. Jede Entwicklung in Bosnien, jede Aussage und jeder "Beschluß" der internationalen Staatengemeinschaft wird sehr genau, wenn auch mit der verständlichen Skepsis, aufgenommen und registriert. Besonders der Fall der Enklave Srebrenica läßt uns den Schrecken dieses Krieges beinahe hautnah miterleben. Für die mehr als 20 Familien (ca. 80 Frauen und Kinder, nur ein Mann) war dieses eine Mal Radiohören das Wahrwerden eines ihrer Alpträume. Die Frauen verloren plötzlich den Gegenstand ihrer Erinnerung, von der sie in den letzten drei Jahren gelebt haben, und die Hoffnung auf eine Rückkehr in ihre Heimat. Die ständige Angst und Ungewißheit um das Befinden ihrer Verwandten und vor allem Ehemänner verwandelte sich schlagartig - wie könnte man das anders beschreiben - in eine Todesangst um sie. Bis vor einigen Wochen konnten sich die Frauen von Zeit zu Zeit über

Funk mit ihren Männern unterhalten, so daß sie sie wenigstens am Leben wußten. Jetzt hofft und bangt man um jeden Telefonanruf aus Tuzla. Jedes Mal auf die Post gehen und in Tuzla anrufen, könnte die entscheidende Nachricht bringen und über das weitere Leben richten: er lebt und ist in Tuzla angekommen, er ist gefangengenommen oder tot. Es ist nur ein Wort, aber es schneidet tief ins Herz und wie so oft können wir nicht einmal ahnen, was das für die Frau und ihre Kinder bedeutet; wir stehen hilflos da und sehen zu.

Sonntag, 23. Juli 95, Vormittag: Zwei Männer kommen ins Lager und bringen einer Mutter und vier Kindern die Hiobsbotschaft: Ihr Mann ist vor zwei Wochen in Srebrenica umgekommen. Zwei der Töchter sind gerade für vierzehn Tage in Italien auf "Urlaub". Nachmittags: Eine Mutter von sechs Kindern bekommt einen Anruf aus Tuzla: Ihr Mann sagt ihr persönlich, daß er den Marsch aus Srebrenica geschafft hat. Es ist schon ein sehr unangenehmes Gefühl, wenn wir in einem Zimmer sitzen, bei einer Familie die Nachrichten sehen und wir einen westlichen Regierungschef hören, der meint, er sehe keinen direkten Handlungsbedarf. Der "direkte Handlungsbedarf" sitzt neben uns oder leidet täglich millionenfach in Bosnien oder in einem der Asylländer.

Wir glauben, behaupten zu können, daß diese Menschen den Glauben an die internationale Staatengemeinschaft verloren haben. Nur die empfangene humanitäre Hilfe aus Italien, Deutschland und Österreich usw. läßt sie Dankbarkeit zeigen. Bei allen Möglichkeiten, etwas zu unternehmen, ist es an erster Stelle wichtig, Mensch zu sein und den Menschen aus und in Bosnien zu helfen. Sei es in den Bemühungen, den Krieg zu beenden, sei es, die Menschen - die Vertriebenen und Geflüchteten - inner- und außerhalb

„Nachbarn unter uns“.

Es ist uns allen klar, daß die Bosnier und Bosnierinnen am liebsten in ihrer Heimat bleiben würden und wir wissen auch, daß es nicht im Interesse der bosnischen Regierung liegt, daß die Bevölkerung das Land, oder was noch davon übrig ist, verläßt. Österreich und andere Länder - vor allem Europas - müßten aber ihre Hilfsbereitschaft deutlicher machen, und nicht nur alles ihnen Mögliche für die Erhaltung des Staates BuH und für das Überleben seiner Bewohner unternehmen, sondern eben auch wieder die Grenzen für Flüchtlinge öffnen, wenn sie in ihrer Heimat nicht mehr sicher sind. Eindrucksvoll zeigt die Aktion "Nachbar in Not", was ein gemeinsames Werben verschiedener Organisationen für ein großes Werk bewirken kann. Natürlich ist es immer noch einfacher Geld zu geben, als jemandem persönlich zu helfen. Könnte es vielleicht eine Aktion geben, diese "Nachbarn unter uns" aufzunehmen. R.G., R.W.